

es nicht nur für die Lehrbuchphase relevant ist, sondern auch in der Lektürephase behandelt werden sollte. Daher ist es wichtig, neuere Forschungsergebnisse zu beachten und diese für die Konzeption von Lehrbüchern zu nutzen.

O. bietet am Ende des Beitrags auf drei Seiten weiterführende Literatur an. Eine Auswahl ist stets subjektiv, aber man hätte erwarten können, dass auch folgende Titel berücksichtigt worden wären: Hermann-Otto, E. (2009): *Sklaverei und Freilassung in der griechisch-römischen Welt* Studienbücher Antike Bd. 15, Hildesheim; Schmitz, W. (Hrsg.) (2015): *Antike Sklaverei zwischen Verdammung und Beschönigung. Kolloquium zur Rezeption antiker Sklaverei vom 17. bis 20. Jahrh.*, Stuttgart; Flaig, E. (2018): *Weltgeschichte der Sklaverei*, München. Nicht mehr berücksichtigen konnte O. offensichtlich zwei unlängst publizierte Bücher, J.: Fischer (2021): *Sklaverei in der Antike. Geschichte kompakt*, Darmstadt; sowie Eckert, A. (2021): *Geschichte der Sklaverei. Von der Antike bis ins 21. Jahrh.*, Reihe Wissen, München.

Den letzten Beitrag steuert der Herausgeber des Bandes bei und stellt aktuelle Diskussionen um die Alten Sprachen vor. Die Identitätsdebatte, die unter anderem von Martin Bernal (*Black Athena*) ausgelöst wurde, wurde nicht genügend ernst genommen (89). Allerdings bleibt festzuhalten, dass sich der Heidelberger Klassische Philologe Jonas Grethlein mehrfach zum Thema geäußert hat (zuletzt in der FAZ vom 10.11.2021: *Das Denken hat einen Zeitkern. Die Identitätspolitik und ihre aufklärerische Kritik haben einen gemeinsamen blinden Fleck: Sie meinen, die Geschichte abkürzen zu können*). Im Rahmen dieser Diskussion wird von „alten weißen Männern“ gesprochen, die bestimmte Bevölkerungsgruppen diffamieren und stigmatisieren. In den USA gehören zu diesen Gruppen Afroamerika-

ner, Teile der feministischen Bewegung, homosexuelle Gruppen, amerikanische Ureinwohner sowie bestimmte Einwanderungsgruppen und andere Gruppen. Dabei wurde behauptet, die Beschäftigung mit Themen der Antike bringe Gefahren mit sich. Ohne auf Details einzugehen, möchte ich dem Autor beipflichten, wenn er sagt, dass „man sich darum bemühen müsse und auch könne, gegenseitiges Verständnis zu entwickeln“ (93). Nach P.s Meinung geht es dabei nicht nur um ein angelsächsisches Problem, sondern auch um eines, das im deutschsprachigen Raum Eingang gefunden hat (93).

Die Vertreter von Fachwissenschaft und Fachdidaktik der Alten Sprachen müssen sich schon deshalb mit dieser Thematik auseinandersetzen, weil es auch um die Rechtfertigung dieser Fächer gegenüber der Gesellschaft geht. Aufgrund der sich stets wandelnden Bedingungen sahen sich die Fächer Latein und Griechisch in der Vergangenheit immer einem Legitimationsdruck ausgesetzt, und dies wird auch in Zukunft so bleiben. Der Rezensent hat aber keine Zweifel daran, dass sich passende Argumente finden lassen.

Es ist zu hoffen, dass die Autoren mit ihren Beiträgen die aktuellen Diskussionen bereichern und Anstöße zu weiteren Reflexionen geben.

DIETMAR SCHMITZ

Schulz-Koppe, H.J. (2021): 888 Wörter, die auch ein Nicht-Lateiner schon kennt, Düren, Shaker Media, 56 S., EUR 9,90 (ISBN 978-3-95631-878-8).

„So kann man sagen“, heißt es in der Einleitung zu diesem *libellus* (4), „dass auch Wörter leben und dass sie eine Geschichte haben“, also an Evolution und Migration teilhaben. Schulz-Koppe versteht unter solchen Prozessen einerseits Übernahmen vorwiegend lateinischer Ausdrücke als Lehn- und Fremdwörter (17-21) und andererseits deren „Bedeutungsentwick-

lungen“ (4) in der sie jeweils aufnehmenden Sprache. Diese Vorgänge zeichnet der Verf. überzeugend am Beispiel des deutschen Verbs ‚diskutieren‘ nach. Die Anfänge seiner heute geläufigen intellektuellen Bedeutung ließen sich erst bei Autoren wie Tertullian, Augustinus und Macrobius finden, während zuvor das lateinische *discutere* einen handgreiflichen Sinn von auflösen/zerstören gehabt habe (3). In einer Tabelle, V. Wörter damals und heute (13-15) stellt der Verf. weitere 36 Wörter, überwiegend Nomina, mit ihren inhaltlichen Wandlungen zusammen. Auf den Seiten 22-26 demonstriert er darüber hinaus an vielfältigen Beispielen das Verhältnis der sogenannten Tochtersprachen zu ihrer Mutter Latein. Zwei alphabetisch geordnete Wortspeicher (5-11 und 33-55) listen „alle lateinischen Worte des Deutschen“ (2) auf, um nachdrücklich zu veranschaulichen: „Latein umgibt uns – überall und jeden Tag“ (2).

Mit derartigen Einblicken lässt Sch.-K. den Leser in der Tat eine nicht nur „vergnügliche Reise“ (Umschlagtext) unternehmen, sondern vielmehr auch einen wegen seiner fundierten Kenntnisse lehrreichen Weg beschreiten, der den an Latein Interessierten viele Einsichten vermittelt. Schüler*innen kann er den Blick dafür öffnen, wie aktuell diese Sprache ist und wie verwoben mit der eigenen. Eine Reihe von motivierenden Aufgaben und *Quaestiones de rebus Romanis* (12, 16f. und 27f.) runden diesen Band sinnvoll ab. Er ist dadurch für den unterrichtlichen Einsatz prädestiniert und könnte u. a. geschickt dabei helfen, beispielsweise eine Exkursion in die Ausstellung *Latein. Tot oder lebendig!?* im Kloster Dalheim vorzubereiten (vgl. dazu auch Buterus, A. / Wabinski, Chr. / Huismann, F. (2021): Mehr als ein Schülerschreck: Kloster Dalheim zeigt die Ausstellung „Latein. Tot oder lebendig!“, LGNRW, 2.2, S. 30-32).

MICHAEL WISSEMANN

Varia

Prof. Dr. Manfred Fuhrmann zum Gedenken

Der Wolf und das Schaf – Die Machtgier eines brutalen Diktators im Spiegel der Fabel

Die Fabel ist eine spezielle Literaturform, in der der Autor seiner Phantasie freien Lauf lässt – in der Absicht, auf den Leser irgendwie einzuwirken, in ihm ein Licht der Erkenntnis aufgehen zu lassen. Wie der Begriff zeigt, ist die Fabel (lat. *fabula*) eher in der lateinischen Literatur zu Hause. Freilich hat auch sie ein griechisches Vorbild in Aesop, einem griechischen Dichter, der wohl schon im 6. Jh. v. Chr. – vielleicht in Thrakien – gelebt hat. Diese Fabeln (gr. αἶνοι/

μῦθοι) sind von Aesop in dichterischer Form geschrieben worden; erhalten geblieben sind davon aber nur in Prosa verfasste Geschichten, die lange durch die Tradition in mündlicher Überlieferung des Volkes bekannt blieben, später sogar von manchen Autoren wieder in eine metrische Form gebracht wurden.

Einer dieser ‚Reformatoren‘ war der Römer Phaedrus (15. v. Chr. - ca. 59 n. Chr.). Durch ihn ist die Fabel als ‚Gedicht‘ erst so richtig als ein